

Volkshblatt

Infanteriegebäude

beträgt für die 4 gepaltene
Beitzelle oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Versammlungs-
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition ausge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.

Telegramm-Adresse: Volkshblatt, Hallea.

Nr. 116.

Halle a. S., Dienstag den 19. August 1890.

1. Jahrg.

Arbeiter, Gesinnungsgenossen! Gedenkt der ausgesperrten Hamburger!

Ueber das höhere Schulwesen.

II.

Ein preussisches Regierungsdekret vom 1819 spricht nett und klar aus, daß auf den Gymnasien die „regierenden“ Stände herangebildet werden sollen. Hier sollen die jungen Leute angeblich lernen, „das Wissen um des Wahren willen zu suchen, dem Staat ohne Rücksicht auf dessen Nutzen zu dienen“.

An so etwas denkt kein Gymnasiast, und auch kein Vater eines solchen; das ist ettel Windam! Weide, Vater und Sohn, wollen, daß eine lohnbringende und „handesgemäße“, geachtete Karriere gemacht wird. Sie wollen in Wahrheit daselbe, was nach jenem Dekret die nicht lateinisch vorgebildeten Herren wollen: „sie wollen Brot, dann Reichthum und Bequemlichkeit.“

Man spricht so viel von dem Vorzuge altklassischer Studien, der darin besteht, daß die toten Sprachen geeignet seien, zum „Denken“ heranzubilden. Das kann man mit modernen Sprachen, mit der Muttersprache, ja mit den Volksmundarten derselben auch ganz gut, vielleicht noch besser erreichen. Schreiber dieser Zeilen hat sogar beim Elementarunterricht in der griechischen Sprache viele Schwierigkeiten spielend überwunden, indem er zu den sogenannten Unregelmäßigkeiten der griechischen Formenlehre die gleichen Lauterscheinungen heutiger Mundarten, speziell des sächsischen Dialekts heranzog.

Geradezu lächerlich ist es, wenn jenes Dekret es als einen idealen Wert humanistischer Bildung preist, daß man damit „keinen Knaben baden, keine Dampfmaschine heizen und keinen Hund vom Dfen loslösen könne“. Also künstlich unpraktische, ungeschickte, unnütze Menschen zu schaffen ist ein Verdienst! Praktisches Verdienst das, in unserer Zeit des Wettbewerbes der Wälder auf vorwiegend praktischen Gebieten! Praktischer klarer Einblick in moderne Technik ist heutzutage geradezu eine Forderung wirklich „allgemeiner“ Bildung, statt jener Idealpuppenübungslehre, die in den Wolken einer geträumten, durch allerlei äußerliche Mittel (Vorrechte u. s. w.) geschaffenen und erhaltenen Erhabenheit wandelt.

Kein, auf den Gymnasien wird nicht gelernt, oft

nur gepaukt, geoscht, gebüffelt, um Vorrechte zu erlangen, Zulassung zu gewissen Berufen und besonderen Privilegien, glänzende Karriere, reichliche Einnahmen aus dem Staatsfädel u. s. w.

Daß die Fachbildung praktischer, nicht lediglich „idealhumanistischer Art“, das eigentlich den Charakter festigende Prinzip ist, erklärt Professor Kaulen, der da sagt, daß ein solches Charakterbildungsmittel nur dann gefunden werden kann, „wenn man eine Lebensart für die Jugend einrichtet, wobei sie nach eigenem, richtigem Sinn eine in ihren Augen ernste Wirksamkeit betreiben kann“. Und vor 30 Jahren erklärte ein Humboldt: „Wäre ich der jetzigen Schulbildung in die Hände gefallen, so würde ich ich leblich und geistig zu grunde gegangen sein.“ Beispiele freudlicher Erfolge von Fachbildungsanstalten weisen nach Berthes landwirthschaftliche Institute und die Hamburger Seemannsschule auf.

Mit Recht weist auch Berthes darauf hin, daß deutsche Bergschüler, Forstschüler u. s. w. auf dem internationalen Arbeitsmarkt ihre Leistungen im Ausland gut an den Mann bringen. Von den „humanistisch gebildeten Herren kann man ein gleiches nicht sagen, wenn sie nicht außer ihrem berühmten Humanismus eine gute Portion reale und Fachkenntnisse ausnahmsweise mit zu bieten haben“.

Und trotzdem: „Vorurteile gegen Fachbildung und der Wunsch bemittelter Eltern, ihre Söhne den „gelehrten“ Ständen zuzuführen!“

Das Gymnasium war mit Recht der einzige Zugang zur Wissenschaft, als diese noch lediglich in lateinischem Gewande auftrat. Seitdem diese Kadelshur ihrer Abhängigkeit von der Kirche gerichtet ist, hat das Privileg keinen Sinn und Verstand mehr. Wir lachen über die Possen, wo der gebildete Hausknecht singt: „So'n bißken Französisch, das ist doch charmant!“ „So'n bißken Lateinisch“ giebt eben so wenig ein Recht, sich besonders zu blähen, seitdem das Latein nicht mehr der unerläßliche Schlüssel zur Wissenschaft ist.

Der lateinische Schlüssel zur Wissenschaft ist heute nur einer von vielen und nicht der einzige; er kann namentlich nicht das Wichtigste: Befähigung, Trieb und inneren Beruf zur Wissenschaft verstehen oder ersehen. Diese Erfordernisse kann die Lateinschule nicht geben, aber jede andere vernünftige Erziehung kann sie entwickeln helfen, ebenso gut, ja meist viel besser.

Das Interesse, den Trieb zu geistiger Arbeit zu wecken, ist Aufgabe einer allgemeinen, allen Kindern gemeinschaftlichen Volksschule. Nach Fähigkeiten, Trieb

und Fleiß sollten dann alle weiteren Bildungsstätten den geeigneten Schülern ohne Rücksicht auf Stand und Geldsack, lediglich nach der individuellen Qualifikation, offen stehen.

Aber nach Berthes will man bei uns:

1. das Gymnasium für die höheren Klassen,
2. die Mittelschule für die Bürger,
3. die Volksschule für die arbeitenden Klassen.

Wir fügen hinzu, daß auch noch die Volksschule für das Arbeiterkind besondere, schlechter ausgestattete und minderwertige Bezirks-, Frei- und Armutsschulen aus sich ausschleudert, und man bei den Volks- oder Bürgerschulen für die „besseren“ Stände erste Bürgerschulen, Sekteln u. s. w. plutokratisch dann oben aufbaut; so gar auf größeren Dörfern macht sich dieser Klassenegoismus eklatant geltend.

Kann kommen diese jugendlichen Geldsackkapazitäten der „besseren“ Stände, für die allein — mit wenigen Ausnahmen! — das Gymnasium da sein soll, und bilden eine Last für Schule und Lehrer. Selbst die untermittelmäßig Begabten und Unfleißigen müssen wenigstens bis Derzeitenda b. h. bis zum Freiwillingenpatent unter Ach und Krach durchgeschleppt werden.

1883 kostete so ein „besseres“ Gymnasiast in Preußen an Staatszuschuß 80 M., ein Volksschüler 18 M. Auf grund solcher und ähnlicher Thatfachen bemerkt Berthes (S. 32): „Ein einsichtsvoller Jurist, der sich viel mit sozialpolitischen Fragen beschäftigt hatte, sagte mir bereits vor 25 Jahren: es wundert ihn, daß die Ungleichheit in der Verteilung der öffentlichen Gelder für Unterrichtszwecke nicht mehr von den „Männern der Revolution“ benutzt werde, um das Volk aufzuwiegeln.“

Das heißt doch mit andern Worten eingestehen, daß den ungerechten Zuflüssen eine revolutionär aufwiegelnde Kraft innewohnt! Nun, solche „Volksaufwiegler“ sind alle die Schulreformer, Herr Berthes und wie sie alle heißen; — und wir schließen uns ihnen mit Vergnügen an! Wenn gerechtere Gestaltung der Verhältnisse, gerechtere Verteilung der öffentlichen Mittel auf die verschiedenen Bildungsanstalten, „Aufwiegler“ ist, — so sind auch wir im Verein mit den Schulreformern solche Aufwiegler. Auf die ungerechte Verteilung der öffentlichen Gelder für Schulen in Sachsen haben wir schon früher des öfteren hingewiesen, — und wir glauben eine gute That gethan zu haben! Berthes kommt zu dem Schluß:

„Die ungerechte Verteilung der Berechtigungen und der Geldmittel trägt eine wesentliche Mitschuld, daß diejenigen Lehranstalten, welche für das reale Leben

stand er dort vor ihr, der es gesprochen, und sein ganzes Wesen zitterte es ihr entgegen:

„Er liebt Dich!“

Der Sommer neigte seinem Ende zu; die kürzer werdenden Tage und die kalten Stoppelfelder mahnten daran und hie und da ein gelbes oder rotes Blatt, das wie ein herbliches Auge aus den grünen Laubmassen hervorspähte.

Noch blühten vereinzelte Rosen in den Gärten, und unter dem immergrünen Nadelbach der Kiefernhaide breitete sich rüthlich blühende Erica, wie ein frischer Frühlingsstoppelfeld; noch zwitscherten die Schwalben in ihren Nestern und dachten nicht an's Abschiednehmen — aber sie hatte davon gesprochen, und wie ein eisiger Pfeil war es auf die Blüten seiner verlorenen Liebe gefallen, es war Herbst geworden und Nacht in seinem Herzen.

Sie hatte es so ruhig, so gleichmütig gesagt, es mußte ja eben so kommen, aber ihr Auge hatte ihn dabei vermieden, sie konnte daher nicht sehen, wie er erbläute, und als sie den Blick erhob, hatte er still, ohne ein Wort, seinen Platz verlassen.

Sie sprach auch nachher nicht mehr darüber, nur wunderte sie sich, ihn in dieser letzten Zeit den ganzen Tag über zu Hause zu sehen, er mußte wohl seine Arbeit aufgegeben haben, um noch in ihrer Nähe zu sein, und fast rührte sie dieses angestohlene Sichankammern des Mannes an die kurze Spanne Gegenwart.

Madonna mondana.

Von E. v. Lippe.

(Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]

Nur einmal schien ein Mißton ihr ruhiges Dahinleben stören zu wollen, und als das vorüber war, wußte sie, daß sie ein Herz gewonnen, ohne es zu wollen, daß sie einen Brand entfacht, wenn auch ohne ihre Schuld, und daß ihres Bleibens länger nicht sein konnte.

Es war eines Tages nach der Stadt gefahren und mit dem Abendzuge zurückgekehrt, statt, wie sie ursprünglich beabsichtigt, dort bei Betannten die Nacht zu bleiben. Als sie kurz vor dem Häuschen der Witwe Schröder war, hörte sie aus demselben und zwar aus dem Etüschchen, das sie selber bewohnte, eine ihr wohlbelannte Stimme erschallen, die Stimme des jungen Arbeiters, aber bebend vor Wut und wider Erregung.

„Hinaus mit Dir!“ Klang es ihr gebieterisch entgegen, — „hier ist kein Platz für Deinesgleichen — hinaus!“

Und aus der geöffneten Thür taumelte, mit brennendem Gesicht und funkelnden Augen, widerwillig, aber von einer kräftigen Hand unwiderstehlich gezwungen, das freche, junge Geschöpf, die hübsche Anna, während zugleich der zornbebende Mann hinter ihr sichtbar wurde. Das junge Mädchen bemerkte jetzt die Dame, welche

mit einem Gefühl peinlichen Ertaunens diese Szene angesehen, und brach in ein gellendes Lachen aus.

„Na freilich“, schrie sie los, „wenn eine so feine und vornehme Bekanntschaft kommt, da muß unserer sich vertreiben, — na, viel Glück dazu, Herr Professor!“

Und mit haßerfüllten Blicken auf die schöne Witwe eilte sie an dieser vorüber.

Er wollte ihr nachstürzen, aber die Letztere trat ihm abwehrend entgegen.

„Was ist geschehen?“ fragte sie ruhig.

„Sie hat gewagt, Ihr Zimmer zu betreten,“ gab er zornbeugend zur Antwort, „und ich —“

„Aber mein Gott, das ist doch kein Grund!“

„Und ich dulde solche Entweihung nicht,“ fuhr er wild fort, ohne ihren Einwand zu beachten, — „ich würde sie, wenn sie es noch einmal thut!“

Sie wich entsetzt vor ihm zurück.

Die Andern auf seiner Stirn waren geschwollen, die Lippen zuckten und in den düsternen, blauen Augen lag ein starrer Blick, unheimlich, drohend, vernichtend — ein Todtschlagsblick.

Das Scherzwort, mit dem sie die Szene beendigen wollte, blieb ungesprochen; das Lächeln, welches bis dahin ihren Mund umspielte, erstarb und wich einem erblickenden Ernst.

Entwöhnung! — wie ein jäher Blitz fiel das Wort in ihre ahnungslose Seele, in seinem grellen Lichte

in vorbereiten sollen, neben dem Gymnasium nicht zu denjenigen Entwicklung kommen können, die ihnen zum Wohl des gesamten Volkes notwendig ist. Der übermäßige Zudrang zu den gelehrten Schulen aber ist eine an sich gesunde Reaktion gegen ungesunde Zustände.

Das ist doch einigermaßen merkwürdig! Das Anwachsen des wissenschaftlichen Proletariats, das infolge dieses Zudrangs entsteht, wird allgemein als ein Uebel, eine Krankheit empfunden. Der erste Grund zu dieser Erscheinung: unmaßlicher Bevorratung und Begünstigung des Gymnasiums ist etwas Ungerechtes, also auch ein Uebel, aber das Mittelglied, der Zudrang zu den gelehrten Schulen, soll etwas Gutes sein! Etwas Selbstverständliches bei den ungerechten Verhältnissen sehen auch wir darin, aber etwas Gutes ist absolut nicht!

Wir wollen das Kapitel vom Gymnasium nicht schließen, ohne der wenigen Proletariatschüler zu gedenken, denen der Besuch derselben ermöglicht wird, unter ausnahmsweisen Vergünstigungen, Stipendien und Benefizien. Für die Wenigen, welche auf diese Weise zur „regierenden Klasse“ sich aufschwingen, gilt das alte Wort: „Exceptio firmat regulam.“ Die Ausnahme bestätigt die Regel.“ Leider verlieren viele solche Leute unter dem demütigenden Druck der „Wohltätigen“ ihr Selbstbewußtsein und den Mannesmut; nicht wenige werden dagegen später erst recht eingebilbete Progen mit wahren „Herrengebahren“, — wofür viele Beispiele anzuführen wären. Glatt und glücklich zu wirklich humanen Angehörigen der „herrschenden Klasse“ entwickeln sich nur sehr, sehr wenige.

Wir werden später einmal diese Fragen wieder aufnehmen, denn wir messen ihnen eine ungemein schwerwiegende Bedeutung in unserem Gesellschaftsleben bei.

Ein Theater für das Volk.

Unter obigem Titel veröffentlicht Herr Julius Schaumberger in der „Münchener Kunst“ einen angenehmen Artikel, den wir der Aufmerksamkeit aller vorwärtsstrebenden Arbeiter empfehlen. Der Artikel lautet:

Ein Theater für das Volk. Warum nicht einfach: ein „Volkstheater“?

Weil mit dem Worte so viel und so heillosen Mißbrauch getrieben worden ist, so daß man ihm schon gar nicht mehr trauen darf.

Da spielt man Pöffen, Schwänze, sentimentale Bauernkomödien und rührrome „Volkstücke“, in denen nicht ein Körnchen volkstümlicher Kraft, nicht eine Spur volkstümlicher Empfindungsweise steckt, und das nennt sich dann ein „Volkstheater“, während doch nur ein solches diesen Namen verdient, das wirksam zur geistigen Erhebung und Befreiung des Volkes beiträgt, als entschieden bestes Mittel hierzu. Denn das geistige Wachstum, das bei den „höher gestellten“ Klassen auf mehr oder weniger anstrengender Kopfarbeit beruht, darf dem körperlich arbeitenden Volke nicht neue Wüste verurachen; spielend, durch ein Genußmittel, wie es eben das Theater ist, muß es ihm geboten werden. Das Genußmittel darf aber auch nicht nach dem Rezept so mancher Volkstücke: „billig aber schlecht“ sein. Im Theater, der geistigen Volkstheater, soll dem Volke nichts Minderwertiges geboten werden, es soll sich dort nicht — wie beim Sudeloch — den Magen verderben. Auch darin besteht nicht das Eigentümliche der Volkstücke, daß darauf nur solche Stücke gegeben werden, die „im Volke“ spielen. Stücke dieser Art dürfen natürlich nicht fehlen, namentlich, wenn sie dem Volke die gesunde Kraft, die in ihm wohnt, zum Bewußtsein bringen.

oder wenn darin soziale Uebelstände aufgedeckt werden, — aber man muß sich auch nicht einbilden, es sei alles „Kraut für's Volk“, was über seine eigene Sphäre hinausgeht. Auch was die Nation ihr geistiges Gemeingut nennt, die Schöpfungen seiner großen Dichter und Wahrheitsverfänger, auch das darf dem „Volke“ nicht vorenthalten werden.

Was von alledem haben die bestehenden Bühnen dem Volke geboten?

Wir haben jetzt — im großen ganzen — drei Arten: Die Hoftheater, die ursprünglich von Fürsten zu höchstgelegener Belustigung geschaffen wurden und woran man später dem „Volke“ einen Anteil gönnte. Nicht aber dem eigentlichen Volke, für welches da auch die schlechtesten Plätze noch zu teuer sind.

Dann die Privattheater (Gesellschafts- oder Einzelgründungen), welche fast ohne Ausnahme nach rein spekulativen Grundrissen geleitet werden und naturgemäß geleitet werden müssen.

Endlich, in jüngerer Zeit, vorwiegend literarische Gründungen, die für die Volksbildung vorläufig nur mittelbar in Betracht gezogen werden können, insofern sie nur terrainvorbereitend wirken.

Höfische, industrielle und literarische Gründungen müssen also dem Volke gleich viel oder gleich wenig. Und wo bisher ein Versuch mit der guten Absicht auftauchte, ein wirkliches Volkstheater zu schaffen, wurde selten oder nie das Ziel erreicht.

Es scheint, daß das Volk, wie stets in letzter Linie, auch in dieser Sache auf die Selbsthilfe angewiesen ist. Die Anregung hierzu muß freilich, wie immer, von solchen gegeben werden, welche mit dem Volke empfinden und seine Bedürfnisse erkennen, noch ehe es selbst sie deutlich genug empfunden hat.

Dies ist nun in der Reichshauptstadt geschehen. Auf Anregung des Schriftstellers Dr. Bruno Wille hat sich in Berlin in öffentlicher, von 2000 Personen besuchter Versammlung ein Verein gebildet, welcher die Gründung einer „freien Volkstheater“ bezweckt. Die Kunst, holt Dr. Wille hervor, sei nicht das Privilegium eines Teils der Gesellschaft, sie gehöre dem ganzen Volke. Die „Begehrtheit“, welche der Waffe des Volkes so oft zum Vorwurf gemacht werde, müsse sich auf das geistige Leben, auf die Kunst erstrecken. Der Arbeiter habe nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, seinen Anteil an dem Genuß und an dem bildenden Einflusse der Kunst zu fordern. Die bestehenden Theater seien nur Geschäftshäuser, ihre Eintrittspreise zu hoch. Diejem Uebelstand müsse abgeholfen werden durch die Gründung eines Vereins, der sich die Darbietung guter Stücke zur Aufgabe mache.

Ein Theater, aus Volksmitteln errichtet, dem Volke gewidmet — sollte ein Unternehmen dieser Art nicht auch in München möglich sein? Das Bedürfnis hierzu ist sicher vorhanden. Das Theater am Gärtnerplatz hat nach Aufgabe des länderlichen Volkstheaters, das allerdings in seiner fassenden Thätigkeit und halb-naturalistischen Darstellung auch nicht für die richtige Volksnahrung gelten konnte, sich des letzten Anspruches auf den Titel einer Volkstheater entäußert.

Es ist ein Bourgeoisbelustigungsanstalt geworden, wie es jede Großstadt hat — und braucht — und wie das kleine Haus in der Senefelderstraße eine mit den rohen Instinkten rechnende Volksbelustigungsanstalt ist. Dieses letztere kann also auch nicht in Betracht kommen, beweist aber durch seine täglich lebhafteste Frequenz immerhin die auch bei uns vorhandene Neigung zu wenig kostspieligem Theaterbesuch.

Zu bedenken wäre noch, ob sich nicht mit dieser Gründung die Realisierung des auch hier nach Verwirklichung strebenden Planes einer „freien Bühne“

verbinden ließe, indem beide Bühnen sich in das Haus wie in das Personal teilen könnten, während die Mittel zu den beiden Unternehmungen natürlich aus verschiedenen Quellen fließen würden. Manche Städte könnten voraussichtlich von der „freien Bühne“ auch die „Volkstheater“ übergehen, jene also gewissermaßen auch als Versuchsstätte für diese dienen.

Dies als erstes Wort zur Anregung und zur Eröffnung einer ergebnisreichen Diskussion über dieses wichtige Thema.

Volkstheater Ueberblick.

— Zu jenem Erlaß des Ministers Herrfurth, welcher das Sozialistengesetz ersehen soll, bemerkt der „Westf. Merkur“ bezüglich der Versammlungsaufstellungen: „Wir möchten vor allem den Herrn Minister bitten, die Wirkungen von Versammlungsaufstellungen einer unbefangenen Beobachtung und Erwägung zu unterziehen. Ueber dieses „Thema“ sind ja schon in der Kulturkampfszeit recht wunderbare Erfahrungen von der Zentrumspartei gesammelt worden. Die neuere Rechtsprechung des Oberverwaltungsgerichts, welche die Auflösung im Interesse der öffentlichen Ordnung zuläßt, hat die Anforderungen an das Unterscheidungsvermögen und die Ratsamkeit der überwachenden Beamten gesteigert. Und es sind durchaus nicht immer Beamte von höherer Bildung und Schulung, welchen das Schicksal einer Versammlung in die Hände fällt. Eine ungerechtfertigte Auflösung läßt sich nicht wieder aufmachen; ob die Beschwerde für begründet oder unbegründet erachtet wird, die Versammlung ist hingerichtet, die Mühen und Kosten der Einberufung und der Zusammenkunft sind verlorene. Das fällt im Momente der Auflösung die Waffe, und darin wurzelt die große Gefahr, daß gerade die Auflösung zu der Ordnungsförderung führen kann, welcher sie vorbeugen sollte. Darum sollte man den Polizeibeamten einschärft, daß sie nicht eher auflösen, als bis sie die der Gehehmäßigkeit und Zurechnungsfähigkeit dieser Maßregel vollkommen und zweifellos sich bewußt sind.“ Derartige Vorschriften, auch wenn sie ernst gemeint und genommen werden, müssen nicht. Jeder auflösende Polizeibeamte wird seinem Vorgesetzten gegenüber stets behaupten, daß er von der Gehehmäßigkeit seines Vorgesetzten vollkommen überzeugt war. Das einzige Mittel gegen Versammlungsaufösungen, deren Wirkung der „Westf. Merkur“ richtig beurteilt hat, ist eine freie Gestalt des Vereins- und Versammlungsgesetzes.

— Aus dem Saarrevier meldet ein Drahtbericht der „V.-Ztg.“: Der Rechtsschutzverein der Bergarbeiter unseres Reviers hat sich durch die Wahrungen von oben herab keinesfalls einschüchtern lassen, sondern neuerdings beschloßen, zu dem Parteilager der sozialdemokratischen Partei am 12. Oktober nach Halle drei Delegierte zu entsenden, die der gesamte Verein zu wählen haben wird.

— Aus St. Ingbert (Wfal) wird gemeldet: Um ihre Ablegung zu vermeiden, haben die zehn Vorstandsmitglieder des bergmännischen Rechtsschutzvereins ihre Ämter niedergelegt. Es ist interimistisch ein neuer Vorstand gewählt worden, dem die Aufgabe zugewiesen wurde, wegen des auf den bisherigen Vorstand ausgeübten administrativen Druckes bei der bayerischen Regierung Beschwerde zu führen. Für den Fall, daß die bezüglichen Schritte erfolglos bleiben, ist bereits die Frage angeregt worden, ob nicht der Anschlag an den einflußreichen und leistungsfähigen Rechtsschutzverein der fiskalischen Bergleute im Saarrevier sich empfehle.

Über die Zeit schritt ihren ewigen Weg, und mit all den wilden Schlägen seines Herzens, mit all den wahnwitzigen Gedanken seiner Seele konnte er sie nicht aufhalten und zurückbringen, nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick.

Nur noch ein Tag, ein kurzer, armseliger Tag — und es war vorbei, was ihm ein neues Leben gewesen, er war wieder allein, und vor ihm dehnte sich eine weite, graue Wüste — die Wirklichkeit mit all ihrem Jammer und ihren Erinnerungen.

Er war sich wohl niemals klar geworden, wohin diese wahnwitzige Liebe führen sollte, er vergaß über der verzehrenden Leidenschaft des „heute“ so ganz das „Morgen“ — und als dieses nun endlich kam, da brach er zusammen, verzweifelt, hoffnungslos, und keine Verheißung erhellte die Nacht seiner Zukunft.

Sie hatte von einem Wiederkommen gesprochen — im nächsten Jahr, unter „vielleicht“ und „wenn“, das war ein schlechter Trost; sie sah selber nicht daran zu glauben und hatte es wohl nur gesagt, um über die gedrückte Stimmung, die jeder Abschied hervorruft, leichter hinwegzukommen.

So saßen sie den letzten Abend zusammen, die Luft war unbewegt, wie erfarrt in plötzlichem Tode, und nur ab und zu zirpte ein Heimchen von Ferne, der einzige Laut in der schlafenden Natur.

Ein rötlicher Schein blickte plötzlich über den kleinen Garten, und wie sie erstarrt emporsahen, züngelten dort aus dem Nachbarhause zuckende Flammen empor, dichter,

weißlicher Rauch wirbelte zum klaren Nachthimmel auf, und ein gellender Schrei bestätigte die furchtbare Erscheinung:

Feuer! Feuer!

Die schöne Witwe und der junge Arbeiter waren die Ersten am Platz, ihnen folgte die alte Schröder, und allmählich kamen auch die anderen Bewohner der Kolonie hinzu.

Das Feuer mußte lange im Verborgenen gewütet haben, denn schon schlug es in hellen Flammen zu Fenster und Dachgiebel hinaus; und die Hausinsassen konnten erst in letzter Stunde emporgeschreckt sein, sie hatten in des Wortes eigenster Bedeutung nur das nackte Leben gerettet und starrten entsetzt, betäubt in die verzehrenden Nächte.

Hier war nichts mehr zu retten — stumm standen sie alle davor, kein Wort wurde laut, und nur das leise Knistern des frestenden Elements unterdrückte die feierliche Stille.

Und dieses Knistern setzte plötzlich aus, um in einen anderen Laut überzugehen, leise schwingend und bebend drang es dort aus dem brennenden Hause, ein Schluchzen und Wimmern — das Weinen eines Kindes.

Ein Schauer des Entsetzens ging durch die Versammelten, ein erlösendes Murmeln folgte ihm, und durch die Todesruhe gelte jetzt ein wahnwitziger Schrei:

„Mein Kind! Rettet mein Kind!“

Zugleich stürzte mit verzweifelter Gebete die hübsche

Anna gegen das Haus, notdürftig mit einem kurzen Rock bekleidet, die Brust nur halb verhüllt von dem groben Hemde, mit aufgelöstem Haar und gerungenen Händen —

„Mein Kind! Rettet mein Kind!“

Ein kräftiger Arm hielt sie mit Gewalt zurück, und wie sie sich verlor umwandte, blickte sie in das Gesicht des jungen Schröder, der noch immer der Unglücksstätte zunächst stand.

„Karl!“

Es war ein verzweifelter Schrei — er wandte sich abwendend zur Seite.

„Karl!“

Sie stürzte vor ihm nieder und umklammerte seine Kniee — er sah weg und schweig. (Fortf. folgt.)

Lustige G. & C.

Schlängelnder Beweis.

Die höhere Tochter Emmy und der Lateinschüler Fritz sind in heißer Glut für einander entbrannt. „Fritz“, fragt sie ihn, „wirft Du mich aber auch nicht lieben?“ — „O“, antwortet er vorwurfsvoll, wüßtest Du, wie ich heut Deineltwegen vom Vater geprügelt worden bin!“

Biel verlangt.

Gändler zum Leutnant, von dem er gelegentlich alte Sachen zu kaufen pflegt: „Guten Tag, Herr Leutnant!“ Leutnant: „Kerl, wie kann Er mich hier auf der Promenade grüßen! Was sollen die Leute von mir denken?“ — Gändler: „Na, lassen Sie je denken, ich sei 'r Leutnant in Bielefeld!“ (Zt. Bl.)

— Die „Frankf. Zig.“ ... Die Provinzialblätter ...

— Zum Kapitel der Soldatenmißhandlungen wird der „Frankf. Zig.“ aus München geschrieben: Wir haben erst vor einigen Tagen auf die ständig wiederkehrenden Soldatenmißhandlungen hingewiesen ...

— Charakteristisch für die Lage der Arbeiter der sächsischen Posamenten- und Spitzenindustrie ist folgendes Urteil der Gemüthlicher Handels- und Gewerbetammer: „Nur die Bedürfnislosigkeit, der Fleiß und die gute Ausdauer in der ergebirgigen Bevölkerung lassen es verstehen, daß die Leute ihre Auskommen finden.“ ...

— Unserer „gutgesinnten“ Presse können es die Arbeiter doch niemals recht machen, meint mit Recht die „Frankf. Zig.“. Wichtig ist eine Streifsbewegung aus, so wird ohne nähere Prüfung vom „Uebermut“ der Leute und Rehmlichen geschrieben. Hat sich aberden Wünschen und Beschwerden anzuhören und diese dann sofort dem zu einer Sitzung einzuberufenden Vorstand vorzutragen. Bei dieser Sitzung ist es ...

die Ausstufungsbewegung einmal glücklicherweise beruhigt, so wird wieder in folgender Weise Kritik geübt: „Die Arbeiterzeitung ist nie so entnützt und nie so gefügig gewesen, als jetzt, so lange wir die Arbeiterbewegung hier zu beobachtigen Gelegenheiten gehabt haben.“ ...

— Mit dem von den Dresdener Fabrikanten gegründeten Geheimbund hat es seine Richtigkeit. Der „Sächs. Arbeiterzeitung“ ist folgendes „vertrauliche Schreiben“ in die Hände gefallen: Als Manuskript gedruckt. Instruktion für die Mitglieder. 1. Die Namen des Vorstandes, 2. die ihnen und dem Vorstand gegebenen Instruktionen, 3. alle ihnen zu gehenden Mitteilungen und Verfügungen ...

§ 1. Die Mitglieder sind verpflichtet, die Namen derjenigen Arbeiter innerhalb 24 Stunden dem Vorstand anzuzeigen, welche von ihnen unter nachstehenden Umständen entlassen wurden oder die Arbeit niedergelegt haben: a) wenn Arbeiter, um einen Streit zu provozieren, sich beharrlich weigern, eine ihnen übertragene Arbeit auszuführen; b) wenn Arbeiter gemeinsam die Arbeit niedergelegt haben, um höhere Löhne, andere Fabrikeinrichtungen als die vorhandenen, oder Entlassung oder Aufnahme von Arbeitern oder Beamten zu erzwingen; c) wenn Arbeiter ohne ausgesprochenen Grund in solcher Anzahl die Werkstätten verlassen, daß sich daraus die Absicht der Lahmung des Betriebes ergibt; d) wenn Arbeiter, welche in der Fabrik als Lehrlinge eingereicht waren, ihre Arbeit verlassen haben, bevor ihre kontraktlich bedungene Lehrzeit beendet ist. ...

§ 2. Unverzüglich anzuzeigen sind ferner die Namen derjenigen Arbeiter, welche — gleichviel, ob sie bei einem Mitglied in Arbeit stehen oder nicht — im Nachstehenden agitatorisch tätig sind: a) diejenigen, welche in der in der Anzeigepflicht § 1 a—b ausgesprochenen Richtung wählen; b) welche in öffentlichen Versammlungen Reden gehalten haben, die gegen ein Mitglied des Verbandes gerichtet sind; c) welche Gesammungen zur Durchführung von Streiks veranstalten; d) welche ihnen als sozialdemokratische Agitatoren bekannt geworden sind; e) welche sozialdemokratische Schriften verbreiten oder für sozialdemokratischen Zwecken Sammlungen veranstalten. ...

— Am Freitag voriger Woche hat sich aus Annenbors die mit dunkelbraunem Hod, grauer Taille und dunkelblauem Taillenzeug mit gelber Kante besetzte gewesene, gestrichelte Wilhelmine Engel aus dem Hause ihres Bruders, des Ouis-besitzer Dito Engel entfernt und ist bis dahin noch nicht wieder zurückgekehrt. Es wird befürchtet, daß derselben ein Unglücksfall zugefallen sei. ...

dann sofort dem zu einer Sitzung einzuberufenden Vorstand vorzutragen. Bei dieser Sitzung ist es ...

Lokales. Halle, 18. August.

§ Seit Wochen bereits wird an der Umgestaltung des von der Promenade bis hinter das Stadttheater sich erstreckenden Teiles der Friedrichstraße gearbeitet. ...

§ Am Freitag voriger Woche hat sich aus Annenbors die mit dunkelbraunem Hod, grauer Taille und dunkelblauem Taillenzeug mit gelber Kante besetzte gewesene, gestrichelte Wilhelmine Engel aus dem Hause ihres Bruders, des Ouis-besitzer Dito Engel entfernt und ist bis dahin noch nicht wieder zurückgekehrt. ...

— In der abgelaufenen Woche haben in hiesiger Stadt 78 Personen und zwar an: Brechdurchfall 25, Gehirnentzündung 2, Miltum Darmtumor 2, Lungentzündung 4, Carcinom des Halses 1, Cholera nostras 1, Magen- Darmtumor 5, Meningitis tuberculosa 1, Entzündung 1, Schindelfieber 1, Scharlach 1, Krämpfe 3, Herzfehler 1, Arteriosklerose 1, Urämie 1, Steigung des Gehirns 1, Schindelfieber 3, Herzbeutelentzündung 1, Peritonitis 1, Hirnhautentzündung 1, Verwundung des kranken Körpers 1, Hienhautentzündung 3, Darmentzündung 1, Lungenentzündung 1, Magenentzündung 1, Ruhrfieberentzündung 1, Schindelfieber 1, Eitrigen 2, Mole 1, Luos oogenita 1. — Hierunter befindet sich ein in hiesiger Krankenanstalt verstorbenen Dichters.

— Am Freitag voriger Woche hat sich aus Annenbors die mit dunkelbraunem Hod, grauer Taille und dunkelblauem Taillenzeug mit gelber Kante besetzte gewesene, gestrichelte Wilhelmine Engel aus dem Hause ihres Bruders, des Ouis-besitzer Dito Engel entfernt und ist bis dahin noch nicht wieder zurückgekehrt. ...

das Haus die Mitte aus der ...



